

VORWORT

Elisabeth Charlotte (Lotte) Zeissl wurde am 8. Februar 1920 in Wien geboren. Ihre Eltern waren der Jurist und Bundesbeamte Dr. Hermann Zeissl und die Altphilologin Dr. Anna Zeissl, geb. Anderle. Lotte Zeissl hatte zwei ältere Schwestern, Anneliese (geb. 1916) und Lene (Helene) (geb. 1918). Der Vater entstammte einer bedeutenden, ursprünglich jüdischen Arzt- und Gelehrtenfamilie. Sein Großvater Univ.-Prof. Dr. Hermann Zeissl war Dermatologe und weltweit bekannter Syphilis-Spezialist; er wurde 1883 von Kaiser Franz Josef in den erblichen Adelsstand als Edler von Zeissl erhoben. Sein Vater Univ.-Prof. Dr. Maximilian von Zeissl war ebenfalls Dermatologe. Maximilian Zeissl zählte wie viele seiner Generationsgenossen zu jenen, die von der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders starken Assimilationsbewegung (gemeinsam mit seiner Gattin) zum Austritt aus dem Judentum (1887) und wenige Jahre später zum Übertritt in die katholische Kirche geführt wurden. Der Sohn Hermann (geb. 1888) wurde schon als Kleinkind katholisch getauft. Nach dem Jus-Studium trat er in den Staatsdienst. Seit 1923 im Dienst des Unterrichtsministeriums, war er 1938 als Ministerialrat in höherer Funktion in der Hochschulsektion tätig. Die Gattin Dr. Anna Zeissl war nicht berufstätig. Die bewusst katholische Familie wurde mit der Machtergreifung der Nazis mit der Tatsache konfrontiert, dass der Familienvater nach den Nürnberger Gesetzen als jüdisch galt; dem »Anschluss« folgte sehr schnell die Zwangspensionierung. Hermann Zeissl ging zu Beginn des Jahres 1939 nach England und verblieb dort bis Ende 1945. Er wurde schon im Sommer 1945 vom damaligen Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten eingeladen, seine Arbeit wiederaufzunehmen. Unter Einschaltung der britischen Besatzungsmacht konnte Hermann Zeissl am 1. Jänner 1946 in einem britischen Militärflugzeug wieder nach Wien reisen. Er avancierte bald zum Sektionschef und war zuletzt als Präsident der österreichischen UNESCO-Kommission tätig. Er starb 1967.

Die Gattin Anna Zeissl und die Tochter Lene, Dr. phil im Fach Ägyptologie, verblieben in Wien. Die älteste Tochter Anneliese ging nach England, war als »probation officer« (Betreuung entlassener Strafgefangener) tätig und heiratete in England. Die jüngste Tochter Lotte, 1938 gerade 18 Jahre alt, maturierte im Juni 1938 und entschloss sich, noch im gleichen Sommer zunächst als Au-Pair nach Frankreich zu gehen, und zwar zu einer Familie in Riom in der Auvergne. Erst in Frankreich entschloss sie sich, im Lande zu verbleiben. Sie fand einen Platz in der Arztfamilie Chabanet in Riom, wo sie bei der Betreuung der zahlreichen Kinder der Familie tätig war. Es entwickelte sich ein durch den gemeinsamen katholischen Glauben gefördertes freundschaftliches Verhältnis zur Familie Chabanet, das sich in den Jahren der Inhaftierung bewähren sollte. Lotte Zeissl inskribierte auch an der nach Kriegsbeginn nach Clermont-Ferrand verlegten Universität Straßburg französische und deutsche Literatur und erlangte im Herbst 1942 den akademischen Grad einer »licenciée ès lettres«. Sie setzte ihr Studium fort und geriet am 25. November 1943 in eine groß angelegte Razzia der Gestapo in der Universität, in der sich eine größere, Professoren und Studierende umfassende Gruppe der Résistance gebildet hatte, der Lotte Zeissl aber nicht angehörte. Angehörige bestimmter Gruppen, etwa Lothringer und Elsässer, oder Ausländerinnen, wurden als Geiseln auf jeden Fall festgehalten. Lotte Zeissl wurde, wie sie selbst geschrieben hat, »als Geisel und wegen Beibehaltung ihrer österreichischen Identitätspapiere«, als »Ex-Autrichienne«, festgehalten. Die nun beginnende, anhaltende Haft in Frankreich ist in ihren hier veröffentlichten nachgelassenen Papieren bzw. Tonbandaufnahmen ausführlich beschrieben worden. Irgendeine Anklage oder gar ein Prozess erfolgten nie. Ein großes Glück war, dass ihre teilweise jüdische Herkunft offensichtlich nie bekannt wurde und auch in der späteren KZ-Haft nie ein Thema war.

Noch während ihrer Haft in Frankreich knüpfte sie enge freundschaftliche Beziehungen zu einigen Französisinnen an, insbesondere zu den Schwestern Maisie und Isabelle Renault, übrigens Geschwister eines der berühmtesten Mitglieder der Résistance und Mitarbeiter de Gaulles, Gilbert Renault, bekannt unter dem Decknamen des »colonel Rémy«. Aus den Inhaftierten in den französischen Lagern Compiègne und Romainville wurden laufend Transporte in deutsche Konzentrationslager zusammengestellt, auch nach Ravensbrück. Dem

letzten dieser Transporte, der angesichts der herannahenden alliierten Truppen noch am 15. August 1944 nach Deutschland abging, wurden auch Lotte Zeissl sowie die gerade genannten Schwestern Renault zugewiesen. Als Lotte Zeissl von einer deutschen Aufseherin vor der Abfahrt gefragt wurde, ob sie, weil sie »Deutsche« sei, mit dem Personal in einem Personenwaggon statt wie die französischen Häftlinge, in Viehwaggons fahren möchte, lehnte sie das Angebot ab und wählte aus Solidarität den Viehwaggon. Sie beschreibt die siebentägige Fahrt im Viehwaggon als puren Horror. Während des Transports lernte sie eine Wienerin, die Kommunistin Lisl Barta kennen, mit der sie bald eine enge Freundschaft verband.

Die Ankunft in Ravensbrück fand am 21. August statt. Es folgte das vielfach beschriebene grauenvolle Aufnahme ritual, Streichung des eigenen Namens und Ersatz durch die Häftlingsnummer 57935, Wegnahme der eigenen Kleidung, Kahlscheren des Kopfhaares, das nackte Vorbeiziehen an den SS-Männern, Nächtigungen zuerst im schmutzigen Freien, dann in total überfüllten und total verwahrlosten Schlafräumen. Doch dann wendete sich das Schicksal zum Besseren. Ihre neue Freundin Lisl Barta verschaffte ihr dank Kontakten zu deutschen und österreichischen Kommunistinnen, die im Lager zu den bestorganisierten und bestgestellten Gruppen zählten, eine Büroarbeit. Mit der Arbeit »in den Schreibstuben« kam auch eine Unterbringung in einem der »besseren«, d. h. vor allem in größerer Sauberkeit gehaltenen Blöcken, im Block 2, gemeinsam mit Lisl Barta. In den nachfolgenden Blättern geht Lotte Zeissl ausführlich auf ihre »privilegierte« Position als Büroarbeiterin ein und beschreibt die damit verbundenen Chancen, den schlechter oder ganz schlecht gestellten Häftlingen in irgendeiner Weise helfen zu können.

Ich möchte auf zwei Eigenschaften Lotte Zeissls zu sprechen kommen, die abgesehen von ihrer Jugend – sie war bei ihrer Einlieferung erst 24 Jahre alt – dazu beigetragen haben, die acht Monate in Ravensbrück durchzustehen: ihre tiefe christliche Spiritualität und ihre außerordentliche Gabe zur Freundschaft.

Katholisch erzogen und aufgewachsen, hat sich Lotte Zeissls Frömmigkeit wohl in den Jahren in Frankreich zu einer Spiritualität weiterentwickelt, die, wie die folgenden Blätter mehrfach zeigen, eine große Kraftquelle während ihrer KZ-Zeit war. Es sollen ihre eigenen Erzählungen nicht vorweggenommen werden, doch möchte

ich ein Ereignis nennen, das in Lotte Zeissls KZ-Erinnerungen einen besonderen Platz einnimmt.¹ Es ist die Rettung ihrer schon genannten französischen Freundin Maisie Renault vor der Vergasung. Mitte April 1945 war die Liquidierung der schwächsten und gebrechlichsten KZ-Insassinnen in vollem Gange. Während sich bereits die Befreiung französischer Häftlinge abzeichnete, wollte die KZ-Führung die gebrechlichsten Häftlinge vom Transport in die Freiheit fernhalten und noch im Lager töten. Bei einer »Selektion« am 14. April traf Lotte Zeissl durch Zufall auf ihre in ganz schlechtem Zustand befindliche Freundin Maisie Renault, die gerade aus einer zum Abtransport in die Freiheit bereitgestellten Gruppe mit einigen anderen ausgesondert und zum Gang ins Krankenrevier abkommandiert worden war. Lotte Zeissl wusste, dass die Zuweisung ins »Krankenrevier« de facto den Weg in die Gaskammer bedeutete, und sie flüsterte ihrer Freundin zu, sie möge was immer tun, aber nicht in die »infirmérie« gehen. Maisie Renault folgte Lottes Rat oder besser gesagt Befehl und schlich zur ihrer alten Gruppe, aus der sie ausgesondert worden war, ohne von SS-Leuten bemerkt zu werden. Sie war gerettet. Lotte Zeissl hat Maisie Renault das Leben gerettet. In einem Bericht über Maisies Rettung² hat Lotte Zeissl geschrieben: »Ich hab ihr zugeschaut und hab sie hinübergehen gesehen und hab gebetet, wie ich nie in meinem Leben gebetet hab – es war ein Schrei, ein Ringen mit Gott: ›Du musst uns jetzt helfen, du musst sie freilassen!‹ Plötzlich ist eine riesige Beruhigung über mich gekommen. Ich hab gespürt, ER ist da.«³ Sechs Jahre später hat Lotte Zeissl über ihre Zeit im KZ geschrieben, die »Zeit der Prüfungen« sei zu einer »Zeit der Gnade« geworden.

Lotte Zeissls Begabung für Freundschaft dringt vielfach aus den hier folgenden Berichten hervor. Neben den schon öfter genannten Schwestern Renault, besonders der älteren Schwester Maisie, ist die Amerikanerin Lucienne Dixon zu nennen, die in der hier reproduzierten Bleistiftzeichnung mit Lotte Zeissl am Fenster des Krankenreviers zu sehen ist, viele andere, deren Namen auch genannt werden, und vor allem die Wiener Kommunistin Lisl Barta, deren Anden-

1 In dieser Publikation wird diese Begebenheit zweimal berichtet: Siehe unten S. 34 und S. 73.

2 Siehe unten S. 73.

3 Siehe unten S. 74. In der Widmung für ihre Schwester Anneliese in einem Exemplar des Buches »La grande misère« von Maisie Renault.

ken Lotte Zeissl ein eigenes hier veröffentlichtes Erinnerungsblatt gewidmet hat. Mit Lisl Barta teilte Lotte Dorowin die mehr als zwei Monate währende und gefährliche Fahrt von Ravensbrück bis Wien durch das sowjetisch besetzte Gebiet. Wie »einmal Russen vor unserer Tür randaliert haben«, so berichtet sie, hätte Lisl Barta zu ihr gesagt: »Na wart, ich geh hinaus und fang sie ab. Wenn sie mich vergewaltigen, ist das doch nicht so schlimm wie für dich.« Gott sei Dank sei es dazu nicht gekommen, fügt sie hinzu. Lisl Barta war sieben Jahre älter als Lotte Zeissl.

Dass Lotte Zeissl überall, wo sie konnte, ihre relativ bessere Position dazu nutzte, mit Lebensmitteln, Decken oder anderem zu helfen, ist vielfach bezeugt worden. Die Widmungen in dem Lotte Zeissl gewidmeten Exemplar von Maisie Renaults Erinnerungsbuch »La grande misère« von 1948, die zu Beginn dieses Bandes reproduziert werden, legen davon Zeugnis ab.

Isabelle Renault hat in einem Brief an Dr. Gabriel Chabanet vom 6. November 1945, der mir in Kopie vorliegt, viel über Lotte berichtet, die sie im Jänner 1944 im Lager Compiègne kennenlernte, die mit ihr gemeinsam im Februar 1944 nach Romainville überstellt und im August 1944 nach Ravensbrück deportiert wurde. Lotte habe die Bewunderung aller auf sich gezogen, mit ihrem guten Humor und ihrer Hingabe. Man habe sie ununterbrochen die Stiegen aufwaschen, Wäsche der anderen übernehmen und alle moralisch unterstützen sehen. In Ravensbrück habe sich Lotte weiterhin aller angenommen, sich ihrer eigenen Lebensmittel beraubend, um sie jenen zu geben, die sehr geschwächt waren, zwischen ihren Arbeitsstunden von Block zu Block gehend, um all jene moralisch zu stützen, die sie kannte.⁴

Auf die Befreiung am 28. April 1945 folgte eine lange und mühsame Rückkehr nach Wien, über Berlin und die Tschechoslowakei. In Norddeutschland, noch zwischen Ravensbrück und Berlin, wurde Lotte Zeissl von einer schweren Gelbsucht befallen; sie wurde teils von ihren Kameradinnen auf einem Leiterwagen gezogen, musste

4 »Lotte faisait l'admiration de tout le monde, par sa bonne humeur et son dévouement. On la voyait sans cesse lavant les escaliers, reprenant du linge pour les autres, soutenant moralement chacune ... [in Ravensbrück,] Lotte a été presque aussitôt employée dans un bureau et a continué à se dévouer pour tout le monde, se privant de nourriture pour la donner à celles qui étaient très affaiblies, allant de bloc en bloc, entre ses heures de travail, pour soutenir moralement celles qu'elle connaissait.« Erliegt in den Papieren Lotte Zeissls.

aber dann in einem Quartier untergebracht werden. Auf der ganzen Heimkehrfahrt bewährte sich die enge Freundschaft zwischen Lotte Zeissl und Lisl Barta, denen sich sehr bald als Dritter im Bunde Franz Ivan, ein Floridsdorfer Kommunist und Spanienkämpfer, der aus einem Lager nahe Ravensbrück befreit worden war, zugesellte. In Österreich – das soll nicht unvermerkt bleiben – wurden die drei Österreicher, die schließlich aus der ursprünglich größeren Gruppe übriggeblieben waren, mit großer Herzlichkeit begrüßt. Der Bürgermeister von Retz habe erfahren, dass etliche KZler mit dem Zug aus der Tschechoslowakei angekommen seien »und hat uns einen fabelhaften Empfang bereitet.« Er »hat uns gebeten, in einen Saal zu kommen, hat uns dort ein wunderbares Essen angeboten und uns herzlichst auf österreichischem Boden begrüßt und für die Nacht Zimmer in einem kleinen Gasthof zur Verfügung gestellt... Dieses Gefühl, dass man auf österreichischem Boden so willkommen geheißen wird, war für uns ein wunderbares Erlebnis.«

Lotte Zeissls Bericht geht nach der Ankunft in Wien noch eher detailliert auf die familiären Begegnungen und ihre ersten Monate in Wien ein; diese Seiten ihrer Erzählung werden hier nicht veröffentlicht; sie stehen nicht mehr direkt mit den Erlebnissen in der NS-Haft und vor allem in Ravensbrück in Verbindung. Aus Briefen an ihre Mutter, damals in Rauris im Salzburgischen, geht ihre Begeisterung und ihr Enthusiasmus für die Chance, am Aufbau des neuen Österreich mitarbeiten zu können, ganz stark hervor. Sie begann schon im Herbst 1945, an der Universität weiter zu studieren; da ihr das Studium und der akademische Grad in Frankreich weitgehend angerechnet wurden, konnte sie schon 1946 das Lehramtsstudium abschließen und sehr bald trat sie in den Lehrkörper des Bundesrealgymnasiums für Mädchen in der Billrothstraße in Wien XIX ein. Sie unterrichtete Deutsch und Französisch und legte ihre Lehrverpflichtungen 1965 zurück, um sich stärker ihrer Familie widmen zu können.

Lotte Zeissl heiratete Anfang 1949 den Juristen und Bankbeamten Dr. Walter Dorowin. Der sehr glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder: Christiane (geb. 1949), Irene (geb. 1951) und Hermann (geb. 1954). Walter Dorowin verstarb im Jahre 2000 im Alter von 87 Jahren; Lotte Dorowin verstarb am 1. Februar 2008, eine Woche vor ihrem 88. Geburtstag.

Lotte Dorowin-Zeissl hat mehrfach öffentlich über das KZ Ravensbrück gesprochen. Am 6. Dezember 1965 wurde im Wiener Stadt-

schulrat, damals geleitet von Max Neugebauer, eine Wanderausstellung für Schulen eröffnet, wobei Lotte Dorowin-Zeissl im Namen der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück die Eröffnungsansprache hielt.⁵ Auch der Text eines Vortrags in einer Schule vom Jahre 1985 ist erhalten. Der das KZ Ravensbrück am eindrucksvollsten schildernde Vortrag wurde 1994 in der Propstei St. Gerold in Vorarlberg gehalten und steht an der Spitze der in diesem Band veröffentlichten Texte. Lotte Dorowin-Zeissl hat 2001 das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien erhalten.

Die hier veröffentlichten Texte waren ursprünglich Einzelstücke, teils in Erstfassungen in der Handschrift von Lotte Dorowin, teils Tonbandaufnahmen, die von Betty Keller-Feinig und Willibald Feinig sehr sorgfältig transkribiert wurden, wofür ich meinen sehr herzlichen Dank ausspreche. Die Texte sind auch zu verschiedenen Zeiten verfasst worden. Die als Nr. 2 veröffentlichten Texte über Verhaftung und Gefangenschaft in Frankreich stammen aus den späten Vierzigerjahren. Die Tonbandaufnahmen wurden viel später, Ende der Achtzigerjahre, aufgenommen. Der erste Text, der Vortrag »Ravensbrück von innen« wurde erst 1994 verfasst. Die Texte sind vom Herausgeber in die hier veröffentlichte Reihenfolge gebracht worden. Die Titel stammen vom Herausgeber. Der Duktus der geschriebenen und der auf Tonband gesprochenen Texte unterscheidet sich deutlich. Der Herausgeber hat in den unterschiedlichen Duktus nicht eingegriffen; er hat allerdings bei den auf Tonband gesprochenen Texten bestimmte, sehr häufige Wortwiederholungen der gesprochenen Sprache (die Wörtchen »und« und »dann«) etwas reduziert. Kürzungen wurden – in sehr geringem Maße – im Text Nr. 2 vorgenommen und, wie bereits bemerkt, ausführlicher gegen Ende des Textes Nr. 6. Die der Zeit in Ravensbrück gewidmeten Texte sind überhaupt nicht verändert worden; auch Begriffe, die gegenwärtig als »politisch nicht korrekt« bezeichnet werden (»Asoziale«, »Zigeuner«) sind (mit zusätzlichen Hinweisen) belassen worden. Die Texte wurden der neuen deutschen Rechtschreibung angeglichen, wofür ich Hermann Dorowin besonders danke; umgangssprachliche und dialektale Ausdrücke wurden

5 Der Text liegt bei den Papieren Lotte Dorowin-Zeissls in der Obhut ihrer Kinder. Siehe auch den Zeitungsbericht »Eine gute Tat für die Schuljugend. Wanderausstellung über das KZ Ravensbrück im Stadtschulrat«, Volksstimme, 7. September 1960, S. 3. Dort befinden sich auch die im Folgenden genannten und alle in diesem Band veröffentlichten Texte.

beibehalten. Einzelne Begebenheiten, wie etwa die bereits genannte Rettung Maisie Renaults, werden zweimal erzählt – im zusammenfassenden Vortragstext und in der etwas ausführlicheren Schilderung im dritten Text; der Herausgeber hat bewusst davon abgesehen, hier Kürzungen vorzunehmen. Bedauerlicherweise gibt es einige Tonbandstörungen, die zu Lücken im Text geführt haben, die vom Herausgeber so weit wie möglich rekonstruiert wurden. Einfügungen des Herausgebers im Text sind kursiv gedruckt. Der Herausgeber hat den Texten etwa 60 Anmerkungen beigegeben.

Der Herausgeber will nicht verschweigen, dass er ein Vetter von Lotte Dorowin-Zeissl ist. Lotte Dorowins Mutter Dr. phil. Anna Zeissl, geb. Anderle, und die Mutter des Herausgebers, Dr. med. Helene Stourzh, geb. Anderle, waren Geschwister. Der Herausgeber dankt den Kindern von Lotte Dorowin-Zeissl, Christiane Lehne, Irene Dworak und Hermann Dorowin, sehr herzlich für die Zurverfügungstellung der nachgelassenen Papiere ihrer Mutter. Insbesondere Irene Dworak-Dorowin und Hermann Dorowin haben aktiv an der Vorbereitung dieser Schrift teilgenommen.

Wien, im April 2019
emer. Univ.-Prof. Dr. Gerald Stourzh



Lotte Dorowin-Zeissl und Walter Dorowin, 1995. Foto: privat

RAVENSBRÜCK VON INNEN

*Vortrag in der Propstei St. Gerold (Vorarlberg), 23. April 1994
(handschriftlich und maschineschrieben vorliegend)*

Sie alle kennen sicher das Wort von Adorno, es wäre barbarisch, nach Auschwitz noch Gedichte zu schreiben.¹ Er hat selber diesen Satz dann etwas modifiziert, aber es ist klar, was er meint: Dass die Menschheit in den Lagern Auschwitz, Theresienstadt und anderen Lagern des Dritten Reiches einen solchen Tiefstand an Menschlichkeit, Zivilisation und Kultur erlangt hat, dass man sich wirklich nicht vorstellen kann, dass ein Geist, der die Gaskammern, die Massentötungen erdacht hat, sich zu etwas so Menschlichem und Schönerem aufschwingen könnte wie zu einem Gedicht. Ich habe diese Welt, die er hier anspricht, von innen kennengelernt, mit all ihren Schrecken und ihrer Grausamkeit. Und doch komme ich nicht ganz zu demselben Ergebnis wie Adorno, denn in dieser selben Welt des Schreckens habe ich Frauen kennengelernt, die mit übermenschlicher Opferbereitschaft, Güte, Solidarität und ungebrochenem Mut aus ihrem Glauben heraus oder aus ihrer politischen Weltanschauung für Andere da waren, sich für Andere opferten, und so dem Ungeist der Nazis ihren Geist entgegenstellten. Und ihnen verdanken wir es, wenn wir auch heute mit erhobenem Haupt gehen und auch wieder Gedichte schreiben dürfen.

Das Lager, in dem ich meine Erfahrungen gemacht habe, war das Frauenschutzhäftlager Ravensbrück, etwa 80 Kilometer nördlich von Berlin.

Es lag in einer großen Senke beim Schwedtsee, sodass man es von draußen wirklich schwer finden konnte. Es war ein Riesensumpf mit hartem, schmutzigem Schlackenboden bedeckt, wo sich eine Baracke an die andere reihte, das Ganze umgeben von einer großen

1 »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.« In Adornos Aufsatz »Kulturkritik und Gesellschaft« von 1949, der 1951 erstmals im Rahmen einer Festschrift für den Soziologen Leopold von Wiese publiziert wurde. Vgl. sehr ausführlich den Artikel in der deutschen Wikipedia-Ausgabe, »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch«.

Mauer mit einem elektrisch geladenen Hochspannungsdraht. Von innen waren Geschütze auf das Lager gerichtet, und es stand eine doppelte Kette von Posten, es war also an ein Entkommen wirklich nicht zu denken. Das Lager war ursprünglich zu einem andern Zweck, als Umschulungs- und Erziehungslager gegründet worden, wurde dann aber im Lauf der Jahre, nach der Machtübernahme der Nazis in Deutschland, zu der Haupt Haftanstalt für politisch oder religiös Andersdenkende, für Dissidentinnen und schließlich für Widerstandskämpferinnen.

Zuerst kamen die Deutschen herein, meist Gewerkschafterinnen, sozialistische oder kommunistische, die sich nach der Übernahme der Macht weiter um die Familien der verhafteten Kameraden kümmerten oder Flugzettel austeilten. Und dann kamen ab 1938 die Österreicherinnen, dann die Tschechinnen, die jugoslawischen Partisaninnen, Hunderte von Polinnen – ganze Dörfer wurden hereingebracht, nicht nur individuelle Widerstandskämpferinnen –, russische Kämpferinnen, die im Kriegsdienst standen und eigentlich Kriegsgefangene hätten sein müssen; und dann der ganze riesige Widerstand von Frankreich und von Holland. Es waren nicht nur Widerstandskämpferinnen mit der Waffe in der Hand. Man darf sich nicht unter Widerstandskämpferinnen Terroristen vorstellen, sondern sie hatten die vielfältigsten Arbeiten zum Schutz ihres Landes auszuführen, zum Schutz der jungen Franzosen zum Beispiel, die zum Arbeitsdienst verschleppt werden sollten.

Dann war da die große Zahl der Geiseln, zu denen auch ich gehörte. Ich war an der Universität von Clermont-Ferrand verhaftet worden, wo ich damals studierte, und da hatten wir eine große und sehr tätige Widerstandsgruppe. Um die zum Schweigen zu bringen, wurde eines Tages die Universität von den Deutschen umzingelt, und da die Hauptanführer der Widerstandsgruppe an diesem Donnerstag nicht dort waren, nahmen sie Geiseln, zehn Studentinnen, zehn Professoren, und ich glaube 30 Studenten. Wir sollten also eine Garantie dafür abgeben, dass die Widerstandsgruppe zum Schweigen verdammt war. Es gab aber auch andere Geiseln, Frauen, die als Geiseln für ihre Männer genommen wurden. Oder ganze Dörfer, wo ein deutscher Offizier erschossen worden war, in Polen oder in Frankreich, und dafür tötete man die Männer und nahm die Frauen als Geiseln gefangen. Damit man sieht, mit welcher Willkür und Unmenschlichkeit die Nazis vorgingen: Es wa-

ren auch viele Frauen hier, die aus rein humanitären Gründen verfolgt wurden. Zum Beispiel eine, die einem Bettler Geld schenkte, ohne zu wissen, dass er Jude war. Eine alte Bäuerin, die ich selbst gekannt habe, die einem vorüberwankenden französischen Kriegsgefangenen ein Stück Brot schenken wollte – wurde dafür eingesperrt und landete schließlich in Ravensbrück, und unter den Tritten mit dem Stiefel einer jungen, kräftigen SS-Aufseherin starb die alte Frau. Es waren auch Frauen, die sich den Rassengesetzen nicht gebeugt hatten, die einen Franzosen oder einen Polen geliebt hatten; auch sie mussten dafür ins Lager.

Gemeinsam war all diesen Frauen, dass sie ohne irgendeine rechtliche Grundlage verurteilt wurden. Es war kein regulärer Prozess, es waren Verhöre mit Folter und schließlich die Überstellung ins Lager. Es gab keine Verteidigung, es gab keine Berufung, die Dauer der Haft war eigentlich immer, fast in allen Fällen, unbestimmt. Nebst den Häftlingen, die als politische zu gelten hatten, gab es im Lager noch die Bibelforscher, eine sehr strenge Sekte, und es gab sogar auch »asoziale Elemente«, Prostituierte und Arbeitsscheue und Verbrecherinnen. Es war also nicht immer nur die SS, die uns das Leben schwer machte, sondern es war auch oft sehr, sehr schwierig, das Zusammenleben mit diesen Mithäftlingen zu gestalten. Zu dem Zeitpunkt, da ich in das Lager kam, es war im August 1944, war es den Politischen gelungen, gewisse wichtige Posten im Lager einzunehmen, wo früher die Verbrecherinnen das große Wort führten, und diese Politischen nutzten diese Position als Lagerälteste, als Blockälteste, in den Büros dazu, den andern Häftlingen Vorteile zu verschaffen, oft unter großer Gefahr und eigenem Einsatz.

Ravensbrück war kein Vernichtungslager im Sinne wie Auschwitz, es war ein Arbeitslager, und alle diese Frauen, die aus ganz Europa hierher zusammengebracht wurden, sollten zunächst einmal arbeiten, schwer arbeiten für das Dritte Reich, für Fabriken, hauptsächlich in kriegswichtigen Betrieben, und natürlich auch zur Aufrechterhaltung des Lagers, das eine Stadt mit vielen tausenden Frauen war und wie eine Stadt verwaltet werden musste. Um zu zeigen, in welchem Geist die Häftlinge, die hier arbeiten sollten, eingesetzt wurden, möchte ich Ihnen nur kurz eine Rentabilitätsberechnung der SS über Ausnützung der Häftlinge in den Konzentrationslagern vorlegen:

Rentabilitätsberechnung

Täglicher Verleihlohn: durchschnittlich 6 Reichsmark

Abzüglich Ernährung: 60 Pfennige

Durchschnittliche Lebensdauer: 9 Monate (mehr haben sie uns nicht konzidiert)

Das sind 1431 Reichsmark.

Abzüglich Bekleidungsamortisation: 10 Pfennige

Erlös aus rationeller Verwertung der Leiche (Zahngold, Kleidung, Wertsachen, Geld, abzüglich Verbrennungskosten): 2 RM

Durchschnittlicher Nettogewinn: 200 RM

Gesamtgewinn nach 9 Monaten: 1631 RM

Zuzüglich Erlös aus Knochen und Aschenverwertung

Es gab in Dachau ein Motto, das man ohne Abwandlung auch über den Betrieb in Ravensbrück stellen könnte: Den Geist zerbrechen, den Körper zerstören, das Leben vernichten. Und wir sollten sofort bei unserem Eintritt sehen, wie die SS hier zu Werke ging. Das erste schmerzhafteste Erlebnis, was mehr den Geist als den Körper betraf, war, dass man beim Tor seinen Namen verlor. Man bekam eine Nummer, ich war die Nummer 57935. Das war jetzt meine Identität. Unter dieser Nummer wurde ich geführt, unter dieser Nummer wurde ich von den SS-Leuten gerufen, der Name hatte draußen zu bleiben, den gab es nicht mehr. Dann kam die Prozedur bei den Duschen. Wir wurden alle in die Duschen geführt, dort nahm man uns alles, alles, bis auf das letzte Hemd weg. Wir hatten in der irrigen Annahme, dass uns hier warme Kleider nützlich sein könnten, noch Sachen mitgeschleppt aus den Gefängnissen, aus denen wir kamen, das wurde uns alles weggenommen, die Eheringe wurden von den Fingern gerissen oder heruntergefeilt. Wenn eine noch irgendein Andenken, ein Medaillon oder Kreuzchen oder sonst etwas hatte, wurde das vom Hals gerissen, und es blieb uns nichts, nichts von dem, was einem Menschen lieb ist.

Dann kam das Scheren. Merkwürdigerweise, obwohl es ja weder weh tut noch definitiv ist – Haare wachsen ja nach –, war gerade das für viele Häftlinge ein ganz besonderer Eingriff in ihr Privatleben. Ich habe ganz tapfere französische Widerstandskämpferinnen, die bei ihren furchtbaren Verhören unter Folter nicht eine Silbe, nicht einen Namen preisgegeben haben – die habe ich bitterlich schluchzen gesehen, als sie sich in einem Fensterglas – denn Spiegel hatten wir

natürlich nicht – plötzlich mit einem kahlen Kopf sahen. Man war einfach eine Andere, man war nicht mehr man selber.²

Nun standen wir also vollkommen entkleidet da, und da hieß es plötzlich: »Lauf dort hinüber durch den Hof, durch diese Lagerstraße, zu jenem Block, zur ärztlichen Untersuchung.« Draußen an den Blocks lehnten die jungen SS-Burschen und grinsten spöttisch, als man nun diese arme Herde hinaustrieb.

Da richtete sich plötzlich eine französische Widerstandskämpferin groß vor uns auf und sagte: »Kinder, ein SS-Mann ist doch kein Mann, das ist doch kein Mensch, für mich ist das bestenfalls ein Kleiderschrank.« Dieses Wort hat uns derartig ermutigt, dass wir mit erhobenen Köpfen und ganz aufrechten Gangs an ihnen vorbei sind und nicht mit eingezogenen Schultern und eingezogenem Kopf versucht haben, an ihnen vorbeizuhuschen. Für mich war dieses Wort wie ein erstes Signal, ein erstes Anklingen an eine Haltung, die man vielleicht einnehmen konnte: Gut, sie wollen uns zu Tieren machen, zu Sklaven oder zu Tieren – müssen wir denn da mitspielen? Ich muss leider zugeben, dass dem Großteil der Häftlinge, die in den allerschlechtesten Blocks lebten und die allerschwerste Arbeit zu verrichten hatten, sodass wirklich jede freie Minute nur dazu dienen konnte, das Überleben zu retten, dass denen nichts anderes übrigblieb. Ich war in der glücklichen Lage, dass ich als Deutschsprachige und als Studentin in ein Büro eingeteilt worden war, wo das Arbeiten doch etwas leichter war, vor allem in einem geheizten Raum stattfand, und die Büroangestellten wohnten auch in relativ guten Blocks.³ Da hatte ich

2 Die hier beschriebenen Entwürdigungen haben einer der neuesten und umfangreichsten Studien zu Ravensbrück, zunächst in englischer Sprache erschienen, ihren Namen gegeben: Sarah Helm, *Ohne Haar und ohne Namen*. Im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, Darmstadt 2016.

3 Die Schreibstuben der Lagerverwaltung waren ausschließlich mit Häftlingen besetzt, und zwar überwiegend mit deutschen und österreichischen Kommunistinnen. Die Zahl der Österreicherinnen in der Lagerverwaltung war überdurchschnittlich hoch. Hierzu die wohl bisher wichtigste wissenschaftliche Aufarbeitung des Lagerkomplexes Ravensbrück: Bernhard Streben, *Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes*, Paderborn 2003, S. 238–239. Die »besseren« Wohnblocks waren die Blocks 1–4. Lotte Zeissl wohnte in Block 2. Die langjährige Blockleiterin – »Blockova« – des »besten« Blocks 1 war die österreichische Sozialdemokratin Rosa Jochmann. Die Aussage bei Sarah Helm, *Ohne Haar und ohne Namen*, S. 135, alle Schreiberinnen hätten in Block 1 gewohnt, ist unrichtig. Siehe auch unten ab S. 64.

nun das unbeschreibliche Glück, eine Gruppe von Frauen kennenzulernen, alles schon altbewährte Häftlinge, die sich auch zur Aufgabe gesetzt hatten, irgendwie das Menschsein sich zu erhalten. Es wäre lächerlich zu sagen, Widerstand zu leisten, das war undenkbar und undurchführbar, aber selbst Mensch zu bleiben und anderen zu helfen, das war ihr Motto, dass sie eben unter größten Schwierigkeiten, oft unter Gefahr ihres eigenen Lebens, für andere da waren und anderen beistanden. Und ich hatte das große Glück, von diesen Kameradinnen herangezogen zu werden als Jüngste der Gruppe, und sofort verschiedene Aktionen mit ihnen mitzumachen. Zum Beispiel gab jede von uns, falls sie zwei Hemden hatte, das zweite Hemd herum die Säuglinge, die im Lager geboren wurden, darin einzuwickeln. Die Säuglinge hatten meist nur ein paar Tage zu leben, aber diese paar Tage wenigstens sollten sie nicht in Zeitungspapier gewickelt werden, sondern in einen Stoff.

Etwas ganz Merkwürdiges, was Ihnen vielleicht komisch vorkommen wird: Diese Gruppe hat einen Chor gegründet. Nur wenn man selber einmal in Haft war, kann man ermessen, was Musik einem bedeutet, als Ersatz für alles Schöne und alles Menschliche und alles Kulturelle, das man dort zu entbehren hatte. Es war ein Chor, der sich natürlich heimlich treffen musste in einem Block, wo eine sehr wohlwollende Blockälteste es gestattete. Dort trafen wir uns nach der Arbeit – wir mussten heimlich aus unseren Blocks durchs Fenster hinaus kriechen und uns dort versammeln – und wir sangen deutsche Volkslieder. Die Deutschen, also die Nazis, hatten eigentlich die alten Volks- und Wanderlieder vollkommen mit Beschlag belegt, die galten nur noch als HJ- und BDM-Lieder, und wir nahmen uns dieser alten, schönen Lieder wieder an. Wir sangen sie zu unserer eigenen Freude und dann in anderen Blocks, vor allem in Krankenblocks. Sie haben furchtbar viel Rührung ausgelöst, und viele, viele Tränen sind geflossen, wenn wir das vorsangen, aber wir haben gewusst, einmal fließen diese Tränen nicht nur aus Leid und Verzweiflung, sondern aus Rührung und Heimweh, und hinterließen doch bei den Kranken ein beglückendes Gefühl. Und einmal sollten wir im Block der ganz Kranken, der Sterbenden singen, von denen man wusste, dass viele die Nacht nicht überleben oder von der SS in einer Selektion entfernt werden würden. Wir haben uns lang den Kopf zerbrochen. Es durfte nichts Lustiges sein, es sollte aber auch nicht zu traurig sein, und schließlich haben wir ein Lied

gewählt: »Leb wohl, du goldne Sonne, du gehst zu deiner Ruh«, und der Refrain hieß dann: »Leb wohl, wir sehn uns wieder, hier unten oder dort«. Und ich hab gefunden, dass dieses einfache Volkslied doch eine sehr christliche Botschaft, eine Hoffnung auf ein Weiterleben im Jenseits vermittelt hat.

Die nächste Aktion, die diese Frauen starteten mit vielen anderen aus dem Lager, die in derselben Lage waren: Es sollte eine Weihnachtsfeier für die Kinder im Lager geplant werden. Ursprünglich waren ja keine Kinder ins Lager gebracht worden. Es war nicht wie bei den jüdischen Familien, wo die ganze Familie verschleppt wurde. Es waren eben Häftlinge mit Einzelhaft. Allmählich sickerten Kinder herein, es kamen Zigeunerinnen, es brachten die Polinnen aus ihren Dörfern Kinder mit, es gab hie und da einen jüdischen Transport, der zwar dann wieder nach Auschwitz weitergeleitet wurde, die aber doch einige Zeit im Lager verweilten. Kurzum, da war plötzlich ein kleiner, verwahrloster Haufen von unbeaufsichtigten, unbetreuten Kindern verschiedenster Altersstufen. Die Mütter konnten sich nicht kümmern, sie mussten schwer arbeiten oder sie waren schon gestorben oder in ein anderes Lager verschickt worden. Irgendeine Nachbarin aus dem Dorf oder eine Bettnachbarin nahm sich um die Kinder an. Für die wollten wir nun für Weihnachten 1944 ein Kasperltheater vorbereiten. Wochenlang haben die Frauen gearbeitet daran, haben Material gestohlen in den Kleiderkammern oder von draußen hereingeschmuggelt, man hat gestrickt und genäht, die Strickerinnen haben zusätzlich noch Stunden angestückelt, und kurz vor Weihnachten hatten wir also ein lustiges Kasperltheater und alle Puppen fertig. Nun brauchten wir doch die Hilfe einer wohlwollenden SS-Aufseherin, und wir durften in einem Block die Sessel aufstellen für die Kinder und dort unser Spiel abhalten.

Ich werde nie, bis an mein Lebensende nie, diese Stunde vergessen. Ich stand mit meinen Kameradinnen oben am Podium, vor uns saßen die Kinder, aus allen Altersstufen, aus aller Herren Ländern, und ich hab in ihre Augen gesehen. Da war nichts drinnen als Verzweiflung, Entsetzen, und ich sah noch ihre verbrannten Dörfer und ihre niedergemetzelten Väter, und sah die Angst vor dem SS-Mann und den Hunger. Und heute noch, wenn ich einem gesunden, glücklichen, behüteten Kind in die Augen sehe, fallen mir wieder diese Augen des Entsetzens ein. Es geht mir heute noch kalt über den Rücken. Wir begannen dann mit unserem Spiel und mussten zunächst